

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 59 (2004)
Heft: 5

Artikel: "Bauer zu sein ist kein sozialer Stand, sondern ein Beruf"
Autor: Sommaruga, Simonetta / Hugli, Beat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-903778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Bauer zu sein ist kein sozialer Stand, sondern ein Beruf»

Seit zehn Jahren kämpft Simonetta Sommaruga mit der Stiftung für Konsumentenschutz für mehr Qualität und Transparenz im Handel und in der Produktion von Lebensmitteln. Seit letzten Herbst sitzt die ehemalige Nationalrätin zudem für die SP im Ständerat. Kultur & Politik sprach mit ihr über Preise, Deklarationspflicht, Welthandel, Bauerntum, neue Kooperationen und die Lust der Konsumentinnen auf gesunde Lebensmittel.

Kultur & Politik: Sind die Lebensmittel in der Schweiz zu teuer?

Simonetta Sommaruga: Wir haben sehr teure Lebensmittel, vor allem weil wir sowohl in der Verarbeitung wie in der Logistik zu teuer produzieren. Wir haben aber bestimmt nicht zu teure Lebensmittel, weil wir eine zu teure landwirtschaftliche Produktion haben. Wir müssen uns bewusst sein: je mehr die Lebensmittel aufbereitet und verarbeitet werden, je mehr Leute also am einzelnen Lebensmittel verdienen wollen, umso teurer werden sie.

Es ist nicht das Problem der «Staatsbauern», wie Ihr Parteikollege und Hotelier Peter Bodenmann in der «Weltwoche» frozzelt?

Peter Bodenmann hat eine sehr spezielle Vision von Ernährung und von Lebensmitteln. Ihm scheint es völlig wurst zu sein, woher die Lebensmittel kommen. Für ihn scheint es keine Rolle zu spielen, ob ein Lebensmittel in der Nähe produziert worden ist oder ob es eben Tausende von Kilometern transportiert wurde. Ich erlebe als passionierte Gärtnerin im Sommer fast täglich, was der Zeitfaktor bei einem Lebensmittel für eine Rolle spielt. Wie schnell Lebensmittel an Qualität verlieren. Ich beobachte auch mit Begeisterung, wie stark das direkte Umfeld einen Einfluss auf die Qualität der Lebensmittel hat. Deshalb ist mir nicht gleich, woher sie kommen. Anders als vielleicht bei einem Maschinen- oder Autoteil, das irgendwo produziert werden kann. Saisongerechte Lebensmittel aus der Nähe, mit kleinen Transportwegen, aus übersichtlichen Strukturen, sind für mich Teil unserer Kultur, unserer Ernährung und meiner Lebensqualität.

Das aber hat seinen Preis. Einen klar höheren als Gemüse, Poulet oder Äpfel von irgendwo. Da sollten wir uns im Klaren sein, dass dieses



Simonetta Sommaruga ruft die Bauern zu neuen Allianzen auf. Und zu mehr Markt.

Lebensmittel aus der Schweiz x-fach teurer ist, weil wir u.a. bei den importierten Rohstoffen und Lebensmitteln die Umweltkosten nicht finanzieren, die der Transport verursacht. Wir verlieren unser mögliches Bewusstsein in Bezug auf Nähe und Regionalität zudem dann, wenn ein Rohstoff zu einem neuen Lebensmittel verarbeitet wird. Beim ganzen Poulet, überall dort, wo man also noch das ganze Tier erkennt, interessiert es einem eher, wo und wie es produziert worden ist. Nicht aber, wenn es ganz verarbeitet wurde. Das ist ein gängiger Verdrängungsmechanismus, dem wir rasch einmal unterliegen. Die Salami im Sandwich hat einen anderen Stellenwert, als das Schweinskotelett auf dem Teller. Je weiter weg der Rohstoff ist, umso weniger interessiert er. So ist die Gefahr gross, dass wir uns zu wenigen Lebensmitteln wie Gemüse oder Früchte den direkten Be-

zug bewusst leisten, diesen Bezug bei den verarbeiteten Lebensmitteln aber total verlieren.

Gibt es Gegenrezepte, zumal die Verarbeitung stets voranschreitet. Fertigprodukte sind in.

Wir dürfen uns nichts vormachen. 75% der Lebensmittel werden heute industriell verarbeitet. Das sind nicht nur Fertigpizzas und Fertigtortellini. Es ist jedes Guezli, jeder Zwieback, jede Schoggi. Dafür werden die Rohstoffe zuerst einmal in ihre Grundteile zerlegt und dann neu zusammengesetzt. Bei solchen Lebensmitteln spielt das ursprüngliche Produkt immer weniger eine Rolle. Das erleben die Drittweltbauern schon seit Jahrzehnten. Dass ihre Rohstoffe praktisch nichts wert sind. Dass viele nicht einmal wissen, was am Schluss daraus entsteht. Es gibt Kaffeebauern in Kenia, die nicht wissen, wie man Kaffee zu sich nimmt. Unsere Bauern erleben das jetzt auch immer mehr, dass ihre Rohstoffe eigentlich letztlich beim Endprodukt kaum mehr eine Rolle spielen und entsprechend an Wert und Wertschätzung verlieren. Wenn die Qualität der Rohstoffe auf das Endprodukt scheinbar null Auswirkungen mehr hat, dann dreht die Preisspirale nur noch abwärts.

Was können die Bäuerinnen und Bauern tun?

Etwas tun können die Bauern, aber auch die KonsumentInnen! Für mich sind Lebensmittel der wesentlichste Teil der Ernährung. Ernährung ist eine Frage der Gesundheit, der Lebensqualität. Hier haben die KonsumentInnen einen wichtigen Weg vor sich, der den einen einfacher und den andern schwerer fällt. Wir müssen dem Essen, der Nahrungsaufnahme, den Lebensmitteln den Stellenwert geben, den sie verdienen. Hier haben die Frauen vermutlich einen wichtigen Bereich, den sie früher klarer geprägt haben, voreilig

aus der Hand gegeben. Sicher auch aus dem Druck heraus, als Berufstätige nicht jeden Mittag und Abend aus Rohstoffen eine gute und gesunde Ernährung zubereiten zu können. Trotzdem sollten sich die KonsumentInnen diesen Bereich wieder zurückerobern. Es ist zwar mühsam, es ist aufwändig, aber es lohnt sich.

Wobei ja die Tortelloni von Aldi bei deutschen Ernährungsspezialisten im Blindtest absolut hervorragend abgeschnitten haben. Die kosten 45 Rappen. Die Tortelloni in der Migros Fr. 1.70. Ein Freiburger Professor nennt die Schweizer Preise glatt asozial!

Das will und kann ich nicht gelten lassen. Das ist nicht asozial. Es ist eine Frage, ob wir eine gesunde oder nicht gesunde Ernährung haben. Es ist eine Frage, welchen Stellenwert wir dieser Ernährung geben. Geht man davon aus, dass jede Minute am Kochherd eine verlorene Minute ist, sitzt man in der Falle. Dann wird das Leben und die Ernährung effektiv sehr teuer. Ist man aber bereit, der Ernährung einen Stellenwert einzuräumen, sich Wissen anzueignen, sich die nötige Zeit zu nehmen, ihr Aufmerksamkeit zu widmen, dann ist das nicht in erster Linie eine soziale Frage. Natürlich sind mir die unterschiedlichen Haushaltbudgets völlig bewusst, und nicht alle können sich unabhängig vom Budget alles leisten. Gerade in Schichten mit tiefen Einkommen, mit weniger Zugang zum Wissen auch, wird die Belastung durch die Lebensmittelpreise sicher sehr hoch. Nur: Wir haben bei den Krankenkassenprämien, bei den Medikamenten und bei sehr vielen Gütern des täglichen Bedarfs die höchsten Preise Europas. Wir bezahlen in der Schweiz rund 30% mehr für Fernsehgeräte, Handys, Möbel, Kosmetikprodukte, Autos und Ersatzteile. Hier gilt es doch zuerst anzusetzen. Hier, wo es nicht auf Kosten der Qualität und auch nicht auf Kosten von Schweizer Arbeitsplätzen geht, weil diese Produkte alle im Ausland hergestellt werden. Ich wehre mich seit Jahren vehement gegen die Marktabschottung und gegen die Hochpreisinsel Schweiz. Es ist unzulässig und lenkt von den wirklich skandalösen Preisdifferenzen in unserem Land ab, wenn man sich nur auf die Lebensmittel konzentriert.

Was also sollen Bauern, Bäuerinnen und KonsumentInnen jetzt gemeinsam anpacken?

Ich bin überzeugt, dass die beiden Partner, die an den Enden der Handelskette stehen, zu einer starken Allianz finden müssen: Die Bauern und die KonsumentInnen haben vieles gemeinsam. Sie können voneinander profitie-

ren. Das scheint mir auch ein wesentlicher Standortvorteil der kleinräumigen Schweiz zu sein. Jede Konsumentin kann einen Bauern persönlich kennen lernen. In Amerika ist das undenkbar. Dieser Kontakt muss und kann bei uns gepflegt und ausgebaut werden. Ich bin sehr froh, dass dies in den letzten paar Jahren auch langsam zu funktionieren begonnen hat. Für mich ist die Gentechfrei-Initiative, also das fünfjährige Moratorium für die Anwendung von Gentechnologie in der Schweizer Landwirtschaft, ein gutes Beispiel. Da stehen Konsumentenorganisationen und sämtliche Bauernorganisationen dahinter. Obwohl Letztere von der Gentechindustrie und von den SVP-Obersten massiv unter Druck gesetzt werden. Die SVP steht der Chemie längst viel näher als den Bauern auf dem Feld. Dass diese Allianz zwischen Kon-



sumenten und Bauern klappt, ist ein ganz wichtiges Signal. Einsicht herrscht auch bei der Deklarationspflicht: Wenn die Information am einzelnen Produkt nicht vorhanden ist, kann es nicht funktionieren. Die KonsumentInnen müssen sich beim Kauf jederzeit selber ein Bild machen können, ob ihnen die Qualität oder der Preis wichtiger ist. Das sehen die Bauern heute ein. Deklaration auf allen Produkten, aber auch im Restaurant, in den Kantinen, in den Grossküchen und – ganz wichtig – auf allen verarbeiteten Produkten. Gibt es am Sandwichstand ein Sandwich mit Schweizer und eines mit ausländischem Fleisch, bin ich bei einer maximalen Preisdifferenz von vielleicht 30 oder 40 Rappen fest davon überzeugt, dass sich immer mehr KonsumentInnen für das Sandwich mit Schweizer Fleisch entscheiden werden.

Sie glauben wirklich an den Weihnachtsmann, der solch schöne Geschenke bringt?

Ich glaube an die Lust und den Willen der KonsumentInnen und Konsumenten, sich et-

was Gutes zu tun. Natürlich werden es nicht alle machen, es müssen auch nicht alle sein. Der Markt hat es schon gezeigt: Dort, wo das Bio-Angebot vorhanden ist, schreibt man Umsatzzahlen, die erstaunlich und höchst erfreulich sind. Wir hinken da aber im Fleischbereich immer noch hintennach. Erstens, weil Restaurants, Kantinen, Spitäler oder Altersheime überhaupt nicht mitziehen. Über 50% des Fleisches wird aber genau über diese Kanäle verkauft! Wird das nachhaltig produzierte Bio-Fleisch nicht bewusst und offensiv angeboten, passiert nichts. Zweitens hat man im Biobereich viel zu lange nur mit den teuersten Stücken wie Filet und Kotelett gehandelt, sich aber nicht für ein Angebot von Bio-wurstwaren stark gemacht. Das wird jetzt besser. Es bleibt aber das Riesendefizit in der Gastronomie.

Vor den Genfer WTO-Verhandlungen gingen die Gemüsebauern auf die Strasse. Sie klagten, weg vom Fenster zu sein, wenn die Schutzzölle an den Grenzen fallen.

Das ist sicher so. Wenn wir in Zeiten, in denen bei uns Gemüse und Früchte reif sind, keine Schutzzölle erheben, ist es sehr schwierig, die Gemüse-Produktion bei uns aufrecht zu halten. Auch hier gilt das, was wir schon vorhin gesagt haben: Die Verarbeiter warten doch nur darauf, das Gemüse baldmöglichst billiger aus dem Ausland zu bekommen. Solange sich das Bewusstsein der KonsumentInnen nur auf die frischen Tomaten oder Äpfel konzentriert, wird sich die Industrie nach der Lockerung der Zölle unbehelligt auf die Billig-Importe stürzen. Kaum einer kümmert sich ja darum, was wo drin ist. Wie denn auch. Es braucht auch hier klare Deklarationen. Mir scheint das Beispiel der Käfigeier sehr interessant. Man hat mir vor zehn Jahren prophezeit, «meine» KonsumentInnen würden weiterhin Käfigeier kaufen, weil sie billiger sind. In dem Moment aber, da auf der Pa-

ckung «Käfigeier» deklariert wurde, sind sie aus den Läden verschwunden. Weil sie niemand mehr kaufen mochte. Es werden aber weiterhin knapp drei Millionen Käfigeier importiert. Die verschwinden in der Verarbeitung. Wir haben am Markt bewiesen: die Konsumentinnen wollen keine Käfigeier. Nun schleust man sie bei der Verarbeitung ein und wehrt sich gegen die Deklaration.

Und wie schützen wir die Drittweltländer?

Ich wehre mich dagegen, dass man sagt: wegen der Zölle verunmöglicht man den Ländern im Süden, landwirtschaftlich zu produzieren. Es gibt heute sehr unterschiedliche arme oder Entwicklungsländer: Brasilien, Indien oder Südafrika etwa, sind Länder mit einer für den Export hochgerüsteten Agroindustrie. Das ist eine Produktion, die wir hier in der Schweiz über Jahre mühsam zu verhindern versuchten. Dazu gehören Monokulturen, da werden Böden gnadenlos kaputt gemacht, da entzieht man den Menschen, die dort leben, die Lebensgrundlagen und das rare Wasser fließt in Produktionen, die vollumfänglich exportiert werden. Die Leute selbst leben ohne Wasserversorgung. Es ist falsch zu glauben, man betreibe Entwicklungszusammenarbeit, indem man solche Produktionsformen fördert. Hingegen würde es sich sehr lohnen, sich von Seiten der Schweiz bei den Exportsubventionen an vorderster Front für deren rasche Streichung einzusetzen. Ich halte das für die schädlichsten Mechanismen im Weltmarkt und im Bereich landwirtschaftlicher Produkte: der Weltmarktpreis wird systematisch kaputt gemacht. Das verunmöglicht jedem Entwicklungsland unter anständigen Produktionsbedingungen ihre Produkte auf den Weltmarkt zu bringen. Auch die Schweiz zahlt Exportsubventionen, wenn auch in bescheidenem Rahmen. Auch wir müssen bereit sein, mit diesen abzufahren. Wollen wir für die Entwicklungsländer auf dem Weltmarkt faire Ausgangslagen schaffen, dann müssen wir dringend dafür sorgen, dass die Weltmarktpreise die jeweiligen Produktionskosten abbilden.

Was sind Ihre persönlichen Wünsche und Visionen?

In Bezug auf die WTO-Verhandlungen müsste sich die Landwirtschaft klare Schwerpunkte setzen. Die Bäuerinnen und Bauern müssten erarbeiten, was sie unbedingt brauchen und wo Konzessionen möglich sind. Zum Beispiel beim Zucker. Ich bin mir nicht sicher, ob der Zuckerrübenanbau in der Schweiz wirklich geschützt werden soll, oder

ob Zucker besser in Entwicklungsländern produziert würde. Einfach an allem festhalten zu wollen, ist eine schwache Strategie. Sie lässt keine Kommunikation zu. Ich stelle auch fest, dass unter den Bauern kaum Einigkeit besteht. Im Gegenteil. Je nach Standort oder Art der Landwirtschaft verfolgt jede Gruppe ihre Partikularinteressen: die Milchbauern, die Fleischbauern, dort dann noch die Schweineproduzenten und die Rinderproduzenten, die Tal- und Bergbauern. Hier sind gemeinsame Visionen gefragt. Ich sehe davon vor allem zwei: Erstens mehr Markt zu wagen. Mehr Markt zuzulassen. Sich endlich von alten Fesseln, vielleicht auch von Verbandsfesseln, zu lösen. Und damit auch von lieb gewonnenen aber vermeintlichen Sicherheiten. Das Unternehmertum, die Nähe zum Markt ist für die Schweizer Bauern unheimlich wichtig. Das gehört für mich zur Professionalisierung des Berufes Bauer. Bauer zu sein, ist kein sozialer Stand, sondern in erster Linie ein Beruf. Und zwar ein schöner, richtiger und für uns alle wichtiger Beruf.

Markt wagen zum einen...

... eine Produktionsweise zum ändern, die noch näher bei der Natur ist, als heute. Die die Vielfalt des Anbaus und der Produkte pflegt. Das ist die einzige Chance der Schweizer Landwirtschaft. Ich war nie eine Verfechterin eines totalen Biolands Schweiz. Ich bin es immer noch nicht. Ich bin eine Verfechterin von Vielfalt in der Landwirtschaft, sowohl in der Produktion als auch in den Strukturen. Die Landwirtschaft braucht diese Vielfalt. Sie muss damit umgehen und leben. Es müssen nicht alle Bio machen. Aber die Ökologisierung muss klar vorangetrieben und verbessert werden. Die Schweizer Landwirtschaft hat schon viel erreicht. Aber nun zu meinen, man wäre am Ziel, ist blauäugig.

Kein Freipass für den geforderten Markt also? Überhaupt nicht! Es geht um vier Milliarden Steuergelder. Dafür braucht es eine Art Hausordnung, in der die wichtigen Bedingungen festgeschrieben werden. Es geht um die Nutzung und Belastung von Boden, Wasser und Luft, die die Allgemeinheit bezahlt. Daran müssen wir weiterarbeiten. Solange es noch den «Schweinegürtel» gibt und man weiss, welche Kosten der verursacht, müssen wir alle dranbleiben. Es geht nicht an, eine Produktion zu Lasten der Allgemeinheit finanziell mit öffentlichen Geldern zu unterstützen. Will sie unterstützt werden, muss sie Auflagen erfüllen und sich damit legitimieren.

Interview: Beat Hugli

Via Campesina

Am diesjährigen Biogipfel des Bio-Forums wurden ihre Aktivistinnen mehrmals gerühmt. Auf den einschlägigen Websites der GlobalisierungsgegnerInnen und WTO-KritikerInnen werden ihre Anliegen und Ziele gern verbreitet: Die internationale Bewegung Via Campesina ist ein schlagkräftiger Verbund von Kleinbauern, Bäuerinnen, Landlosenverbänden und indigenen Gemeinschaften aus Asien, Amerika und Europa.

An einem Kongress der UNAG (Vereinigung der Bauern und Tierhalter) in Managua, Nicaragua, trafen sich im April 1992 zum ersten Mal Bauernführer aus Zentral- und Nordamerika und Europa. Sie berieten über einen globalen Zusammenschluss. Im Mai 1993 fand denn auch die erste Via Campesina-Konferenz in Mons/Belgien statt. VC wurde dort offiziell gegründet. Die zweite grosse VC-Konferenz folgte im April 1996 in Tlaxcala/Mexiko. Hier waren bereits 69 Organisationen aus 37 Ländern vertreten. VC befindet sich in einem Erweiterungs- und Festigungsprozess. Es handelt sich um eine pluralistische, demokratische, multikulturelle Bewegung.

Sie ist weltweit eine der stärksten Bauernorganisationen, die sich für eine (klein)bäuerliche, umwelt- und sozialverträgliche Landwirtschaft einsetzt. Oberstes Ziel von VC ist es, die Solidarität innerhalb der grossen Vielfalt an Kleinbauernorganisationen zu entwickeln, zu stärken und global mit einer Stimme zu sprechen. VC setzt sich engagiert für soziale Gerechtigkeit, Agrarreformen, Ernährungssouveränität, nachhaltige Produktionsweisen, Chancengleichheit für kleine und mittlere Bauernhöfe ein.

Via Campesina vertritt diese Interessen bei Regierungen und Konzernen, um die Wirtschafts- und Agrarpolitik im Interesse der Klein- und Mittelbetriebe zu beeinflussen und die Beteiligung von Frauen in sozialen, wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Angelegenheiten zu stärken. VC formuliert Vorschläge zu wichtigen Themen wie Agrarreform, Ernährungssouveränität, Produktion, Handel, Forschung, genetischen Ressourcen, Biodiversität, Umwelt und Genderfragen.

www.viacampesina.org